

Christoph Steinmann

Jubiläum in Mintraching

Geschichte(n) aus acht Jahrtausenden

Mintraching feierte 2018 das 1250-jährige Jubiläum seiner Ersterwähnung. Dass die Gegend schon wesentlich früher besiedelt war, zeigte eine sehenswerte Ausstellung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege mit zahlreichen Funden aus dem Gemeindegebiet Mintraching aus mehreren Jahrtausenden.

Das Jahr 2018 ist von besonderer Bedeutung für die Gemeinde Mintraching: es ist das 1250. Jahr seit der urkundlichen Ersterwähnung von „Muntriuhingas“. Dies war Anlass für die ganze Gemeinde, das Jubiläum mit zahlreichen Veranstaltungen zu begehen. Den Auftakt dazu stellte im Januar 2018 eine Ausstellung zu Bodendenkmälern und zur Archäologie dar, die im Rathaus die Wurzeln einer mehrtausendjährigen Besiedlung aufzeigte. Von Bürgermeisterin Angelika Ritt-Frank kam die Anregung dazu, die von der Dienststelle Regensburg des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege gerne aufgegriffen wurde. Deren Mitarbeiter wählten Themen und Funde aus und gestalteten die Informationstafeln. Landrätin Tanja Schweiger eröffnete die Ausstellung und gab damit den Startschuss für das Festjahr von Mintra-

ching, einer der ältesten Gemeinden im Landkreis Regensburg.

Schon in der Zeit, bevor die schriftliche Überlieferung einsetzt, war Mintraching als Siedlungsgebiet sehr attraktiv. Dies unterstreichen die insgesamt 157 Bodendenkmäler im Gemeindegebiet auf eindrucksvolle Art und Weise (Abb. 1). Keine Nachbargemeinde erreicht diese Denkmaldichte auch nur annähernd. Die ältesten Funde im Gemeindegebiet datieren in die jüngere Altsteinzeit und sind ca. 14.000 Jahre alt. Die Besiedlung während anderer Epochen der Vorgeschichte war unterschiedlich dicht und begann vor 7.500 Jahren.

Der Schutz der Bodendenkmäler

Alle Bodendenkmäler sind gesetzlich geschützt, denn nur so können sie auch für zukünftige Generationen erhalten werden. Wenn also neue Bauvorhaben geplant sind, müssen dabei unbedingt die Denkmalflächen berücksichtigt werden. Grundsätzlich gilt: Eine Ausgrabung ist immer nur eine Notlösung. Wenn ein Denkmal als Ganzes im Boden bleibt, ist dies der beste Erhalt. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat den Auftrag, für den bestmöglichen Erhalt dieser Denkmäler zu sorgen. Die zuständigen Gebietsreferenten beraten die Kommunen, Denkmaleigentümer, Planer und Bauherren bezüglich Umplanungen und Alternativen. Sie legen fachliche Standards fest, überwachen archäologische Ausgra-



Abb. 2: Der Ortskern von Mintraching rund um die Kirche St. Mauritius zeigt keine strukturellen Hinweise auf den Sitz eines ehemaligen Ortsadels.

bungen und entwickeln Konzepte zum Schutz der Denkmäler.

Wer in einem Bodendenkmal bauen und dafür Erdarbeiten vornehmen muss, braucht dafür nach dem Denkmalschutzgesetz unbedingt eine Genehmigung. Diese sogenannte Grabungserlaubnis wird mit bestimmten Auflagen versehen und durch die Unteren Denkmalschutzbehörden der Landkreise erteilt. Die Liste und Karte der aktuell bekannten Bodendenkmäler sind öffentlich zugänglich. Im „Bayerischen Denkmal-Atlas“, erreichbar über die Homepage des Landesamtes (www.blfd.bayern.de), kann sich jeder darüber informieren.

Lesefunde, Luftbilder, Magnetik und Ausgrabungen

Das Wissen über die Bodendenkmäler stammt aus verschiedenen Quellen. Meistens werden sie durch das Aufflesen von Funden entdeckt – entweder zufällig, weil ein ungewöhnliches Objekt auffällt, oder gezielt durch das Begehen von frisch geackerten Feldfluren. Dabei aufgelesene Steingeräte, Keramikscherben oder Metallobjekte belegen, dass an diesen Stellen bereits vor Jahrtausenden Menschen gesiedelt haben oder bestattet worden sind. Typische Merkmale der Funde, wie z. B. die Form oder Verzierungen, verraten den Archäologen ihr Alter.

Seit den 1980er Jahren werden Luftbilder gemacht, die deutlich besser Strukturen und Größe von Fundstellen erkennen lassen. Da Getreide besonders sensibel auf Änderungen im Untergrund reagiert, lassen sich ehemalige Gräben und Gruben, aber auch Mauerreste ablesen. So wird deutlich, ob sich unter dem Pflughorizont Reste einer Siedlung, einer Befestigung oder eines Gräberfeldes erhalten haben. Anhand typischer Strukturen lässt sich manchmal bestimmen, welches Alter die Fundstelle hat, ohne überhaupt auszugraben. Diese Strukturen zeigen sich als negative oder positive Bewuchsmerkmale: Über Mauerfundamenten im Boden können die Wurzeln nicht weit in den Boden reichen, die Halme wachsen weniger und reifen bei Trockenheit schneller. Ehemalige Gruben und Gräben dienen wiederum als Feuchtigkeitsspeicher, so dass in Trockenphasen die Pflanzen besser wachsen und später reifen. So lassen sich während der Reifephase bei günstigen Bedingungen gelblichere flachere (negativ) und grünere höhere Bereiche (positiv) unterscheiden.

Je besser die Kenntnis einzelner Fundstellen bzw. ganzer Denkmallandschaften ist, umso besser lässt sich auf die Fragen von Denkmalerhalt und kommunaler Entwicklung eingehen.

Quasi ein Pilotprojekt in der Region ist das Vorhaben der Universität Regensburg, große Teile im Gemeindebereich von Mintraching geophysikalisch zu untersuchen. Dabei wurde der Lehrstuhl für Vorgeschichte von der Gemeinde Mintraching und vom Bezirk Oberpfalz finanziell unterstützt.

Mittels Magnetik lassen sich große Flächen kostengünstig und zerstörungsfrei untersuchen. Geeignete Messgeräte können Anomalien finden, die weniger als 1 Promille des Erdmagnetfeldes ausmachen. Archäologische Erdbefunde wie verfüllte Gruben oder Gräben verstärken das Magnetfeld, da in ihnen mehr Humus enthalten ist – daher auch die dunkle Befundfarbe auf Ausgrabungen. Der Oberboden enthält mehr Eisenminerale als tiefere Bodenschichten und archäologische Befunde werden bei Magnetmessungen als „Schatten“ sichtbar. Unter günstigen Bodenbedingungen ist es sogar möglich, Pfostenlöcher und somit Hausgrundrisse aufzuspüren. Selbst bei hoher Messpunktdichte kann man einzelne Siedlungen und sogar ganze Kleinregionen schnell vollständig erfassen. Damit gelingt ein Erkenntniszuwachs, den punktuelle Grabungen oder zufällige Lesefunde nicht erbringen können.

Weitere Erkenntnisse zu Bodendenkmälern und zur Vorgeschichte stammen von Ausgrabungen. Diese stellen aber nur nach landläufiger Meinung das Kerngeschäft der Archäologie dar.

Konzeption der Ausstellung

Auf Grabungen erstellte Befundpläne und dort geborgene Funde bildeten den Kern der Ausstellung im Mintrachinger Rathaus. Inhaltlich sollte der Besucher Schritt für Schritt, Jahrtausend für Jahrtausend in der Zeit zurück reisen. Startpunkt war das Mittelalter, von dem Viele durch populäre Filme und Bücher eine



Abb. 3: Die früheste Kirche Mintrachings kann aus Holz gewesen sein und ausgesehen haben, wie der historisch originalgetreue Nachbau im Geschichtspark Bärnau-Tachov im Landkreis Tirschenreuth.

ungefähre Vorstellung haben. Doch wie hat Mintraching im Mittelalter ausgesehen? Welche Strukturen hatte der Ort?

Das Urkataster aus dem Jahr 1820 (Abb. 2) lässt keine Merkmale erkennen, die auf ehemalige Herrschaftssitze hinweisen, auch nicht im Umfeld der Kirche St. Mauritius, die vor dem Jahr 1000 erstmals erwähnt wurde. Bereits vor 800 wird ein Pfarrer „Poppo“ genannt, der dort wirkte. Am Anfang der Entwicklung stand wohl eine schlichte Holzkirche (Abb. 3). Wann eine erste Steinkirche entstanden und wie diese im Laufe der Zeit umgebaut worden ist, könnten nur die Archäologie und die Bauforschung

Abb. 4:
Blick in einen Teil der
Fundvitrine, wie sie
für die Ausstellung
2018 im Rathaus
Mintraching konzi-
piert wurde. Alle
Fundstücke werden
im Text genauer
vorgestellt.



herausfinden, da die schriftlichen Quellen schweigen. Wir wissen aber, dass die Kirche Ende des 16. Jahrhunderts als ruinös bezeichnet wird und ab Mitte des 17. Jahrhunderts umfangreich renoviert und barockisiert wurde.

Unklar ist auch, wo sich im Mittelalter der Herrschaftssitz des Ortsadels – beispielsweise ist 1140 ein „Nodunc de Munderchingen“ belegt – befunden haben könnte.

Die Erstnennung „Muntrihingas“

Die Erstnennung von Mintraching erfolgte um 790 im „Breviarium Udolfi“, einem Güterverzeichnis des Klosters Niederaltaich. Der darin genannte Bischof Sigirich, in Regensburg von 762 bis 768 tätig, schenkte dem

Kloster einen Hof in „Muntrihingas“, sechs weitere Höfe wurden dem Kloster durch herzogliche Vasallen mit Erlaubnis Herzog Tassilos III. (748–788) übergeben. Das Ende der Amtszeit von Bischof Sigirich ist der spätmöglichste Ausstellungszeitpunkt der Urkunde und stellt deshalb das Bezugsjahr für das Ortsjubiläum dar. Das Güterverzeichnis von 790 ist nicht im Original erhalten, aber niedergeschrieben in einer Urkunde Kaiser Heinrichs II., der 1010 dem Kloster Niederaltaich offiziell die Kirche Mintraching und einige Höfe schenkte.

Aus dieser Zeit stammt eine kleine scheibenförmige Kreuzemailfibel, die 1988 auf einem Feld bei Mangolding entdeckt wurde. Auf dem Stück mit einem Durchmesser von nur 2,4 cm hatten sich Reste hellgrüner Emailleinlagen erhalten. Vergleichbare

Exemplare vom sogenannten Typ Frauenhofen sind aus Riekofen, Taimering und Hagelstadt bekannt. Sie wurden im ausgehenden 9. und 10. Jahrhundert als Gewandschließen getragen.

Insgesamt sind nur knapp 20 dieser Fibeln bekannt, auffällig viele häufen sich südlich von Regensburg. Ihre Produktion wäre in Verbindung mit den Königsgütern hier zu vermuten. Bedauerlicherweise sind die Stücke aus Mangolding, Taimering und Riekofen nach dem Tod des Finders verschollen. Dieser Umstand zeigt, wie schwierig sich fehlende Regelungen zum Fundeigentum auswirken können.

Brandgräber und Tassen der Urnenfelderzeit

Intensive und vor allem tiefe Beackerung ist ein großes Problem für die untertägigen Bodendenkmäler. Das Gräberfeld Sengkofen wurde 1980 auf diese Weise entdeckt und 1981/1982 ausgegraben, wobei „Notbergung“ für die insgesamt etwa 135 stark zerstörten Gräber eine zutreffendere Bezeichnung ist. Aus der relativ knappen Belegungsspanne von 1075 bis 900 v. Chr. stammen 92 Brandgräber der Urnenfelderzeit.

In der Urne von Grab 17 befand sich eine Bronzetasse (Abb. 4, mittig rechts), die in ihrer besonderen Ausprägung, mit verbreitertem Bandhenkel, Standring und hohem Körper, nur zwei Mal in Deutschland und ansonsten im Karpatenbecken vorkommt. Ähnliche Bronzetassen dieser Zeit sind nur acht Mal in Bayern bekannt, in ganz Mitteleuropa sind es ca. 70 Exemplare. Materialanalysen des BLfD belegten für die Sengkofener Tasse eine sehr zinnreiche Zinnbronze, der vorherrschenden Legierung für die Herstellung spätbronzezeitlichen Geschirrs. Weil die Zugabe von 10–15 % Zinn die Festigkeit erhöht, kann dieses Blech getrieben werden, wenngleich dies mühsam und zeitaufwändig ist. Der Henkel enthält

weniger Zinn und Spuren von Arsen und Nickel, so dass für diesen nicht getriebenen Teil eine andere Legierung verwendet wurde.

Auf der Ausgrabung am Mintrachinger Feuerwehrhaus 2003 wurde ein Pfostenbau entdeckt, der einzigartig für die südbayerische Urnenfelderkultur ist. In zwei parallel ausgehobene Gräben sind runde Pfosten von 40 cm Durchmesser paarig gegenübergestellt worden. Die Befundprofile zeigen aber eine ungewöhnliche Schräglage von 18 Grad. Auch wenn die Gräben gleich wieder verfüllt wurden, wäre die Konstruktion nur stabil, wenn sich die Pfosten oben berühren: Dies täten sie in 10 m Höhe vom Grabenboden und damit in etwa 8 m Höhe von der damaligen Oberfläche aus. Die Funktion des so rekonstruierbaren, zeltartigen Gebäudes ist heute unklar, da bislang keine Parallele für solch eine Konstruktion aus der Zeit vor 3.000 Jahren bekannt ist.

Die Frühbronzezeit: Perlen und ein Brotlaibidol

Ein Sprung zurück von nochmal 1.000 Jahren führt in die Frühbronzezeit. Auf der Mangoldinger Flur „Pfaterfeld“ wurden insgesamt ca. 20 Gräber dieser Epoche geborgen und auch die am 11. März 1989 von H. J. Werner entdeckte und ausgegrabene Bestattung schien ähnlich zu den vorherigen: Die Tote wurde in Ost-West-Richtung mit Blick nach Süden bestattet. Alle Grabbeigaben (Abb. 4, ganz links) – darunter auch ein bronzener Ösenhalsring, Schleifenringe und Knochenschmuck – fanden sich im Bereich des Schädels.

Die Sensation sind jedoch fast unscheinbare Krümel, die sich als vier kleine blaue Fayenceperlen entpuppten. Vom Anfang der Frühbronzezeit gibt es mit Mötzing nur noch einen einzigen weiteren Fundort von Perlen dieser Art. Die Mangoldinger Perlen gehö-

ren zum frühesten Glas in ganz Deutschland. Trotz ihrer Unscheinbarkeit stellen sie echte Prestige-Objekte dar, die einen höheren sozialen Status anzeigten und über den Tod hinaus manifestieren konnten. Sicher handelt es sich bei den Perlen um Importe aus Osteuropa, eventuell aus Mähren in der heutigen Tschechischen Republik.



Abb. 5: Einige der Funde aus der Zeit vor 4.250 Jahren sind im Verwaltungsgebäude des Klärwerkes in Mintraching zu sehen. Oben rechts und vorne links: Becher, Tasse und Schüssel aus Grab 339; hinten links der besondere AOC-Becher aus Grab 113.

In den Bereich der mittleren Donau, aber vor allem auch nach Norditalien südlich des Gardasees – wo sie „tavolette enigmatiche“ („rätselhafte Täfelchen“) heißen – verweisen die bei uns „Brotlaibidole“ genannten Fundstücke (Abb. 4 mittig, zusammen mit Gefäßresten aus der gleichen Grube). Sie sind Zeugen eines frühen europäischen Kommunikationsnetzes zwischen ganz unterschiedlichen Kulturgruppen. Eines der insgesamt nur sieben in Bayern bekannten Stücke wurde 2005 in Mintraching entdeckt. Nur einer der über 1.000 Befunde von der Ausgrabung am Klärwerk datiert in die Frühbronzezeit. Die Grube 911 enthielt viele Keramikscherben, am Grubenrand Rotlehmbröckchen und am Boden das nur 3 cm große Brotlaibidol. Dieses auf ersten Blick unscheinbare Objekt unterstreicht, wie wichtig eine sorgfältige Arbeit auf Ausgrabungen ist.

Bestattungen der Glockenbecherzeit

Bei der Erweiterung des Klärwerks Mintraching wurden 2005 in der Mitte der Grabungsfläche sechs Gräber in lockerer Streuung mit nur wenigen Metern Abstand entdeckt. Solch kleine Grabgruppen sind typisch für die Epoche der Glockenbecher vor etwa 4.250 Jahren. Diese sind in der Region insbesondere zwischen Regensburg und Riekofen sowie rund um Straubing vertreten. Ansonsten reicht das Phänomen von Portugal bis Ungarn und von Schottland bis Sizilien. Kennzeichnend sind Gefäße, die – auf die Mündung gestellt – einer Glocke ähneln.

Vier der Bestatteten waren Frauen, zwei Männer. Die Gefäßbeigaben fanden sich wie üblich hinter dem Kopf oder im Bereich der Füße. Auffällig ist der Becher in Grab 339 mit Zierbändern aus zwei Motiven, der den paneuropäischen Bechern aus der Ausbreitungsphase des Glockenbecherphänomens ähnlich ist

(Abb. 5 rechts oben). Die Tasse hat Parallelen zum mittleren Donaauraum (Budapest) und belegt die Kontakte der Gruppe dorthin.

Deutlich abgesetzt von der kleinen, eventuell untereinander verwandten Grabgruppe wurde die Frau aus Grab 113 beigesetzt. Vielleicht sollte damit die soziale Distanz einer Fremden oder Immigrantin verdeutlicht werden, auch wenn sie zum gleichen Kulturkreis gehörte. Neben zahlreichen Knochenknöpfen fand sich bei ihr ein Becher, der mit umlaufenden Linien verziert ist, die Schnureindrücken ähneln (Abb. 5 ganz hinten links). Typologisch ist es ein AOC-Becher (all-over-corded = komplett schnurverziert), den man in Bayern ein zweites Mal vergeblich sucht. Die Frau scheint aus dem Maindreieck oder der Oberrheinischen Tiefebene nach Mintraching gekommen zu sein.

Ein Verbrechen in der Epoche der Schnurkeramik

„Tatort Tiefbrunn: Eine Dreifachbestattung aus der Kupferzeit belegt Mord und Totschlag!“, so könnte eine großgedruckte Überschrift zusammenfassen, was 2002 bei einer Grabung in Tiefbrunn zutage kam. Was immer hier passiert war, ist nach etwa 4.750 Jahren nur schwer rekonstruierbar. Sicher ist, dass es mit der 2.500 Jahre älteren Besiedlung zur Zeit der Linienbandkeramik nichts zu tun hatte. Deren Häuser waren längst verrotten und an der Oberfläche nicht mehr nachvollziehbar.

In dem etwa 2 x 1 m großen Grab fanden sich drei Individuen in Hockerhaltung, die für die Epoche der Schnurkeramik typisch ist. Am Boden lag auf seiner rechten Seite ein 40 Jahre alter Mann (Abb. 6, blau), ihm zugewandt ein etwa 4-jähriger Junge (Abb. 6, gelb). Über den beiden lag eine etwa 25 Jahre alte Frau (Abb. 6, rot). Sie war erst später in derselben Grube bestattet worden. Das belegen die Skeletteile

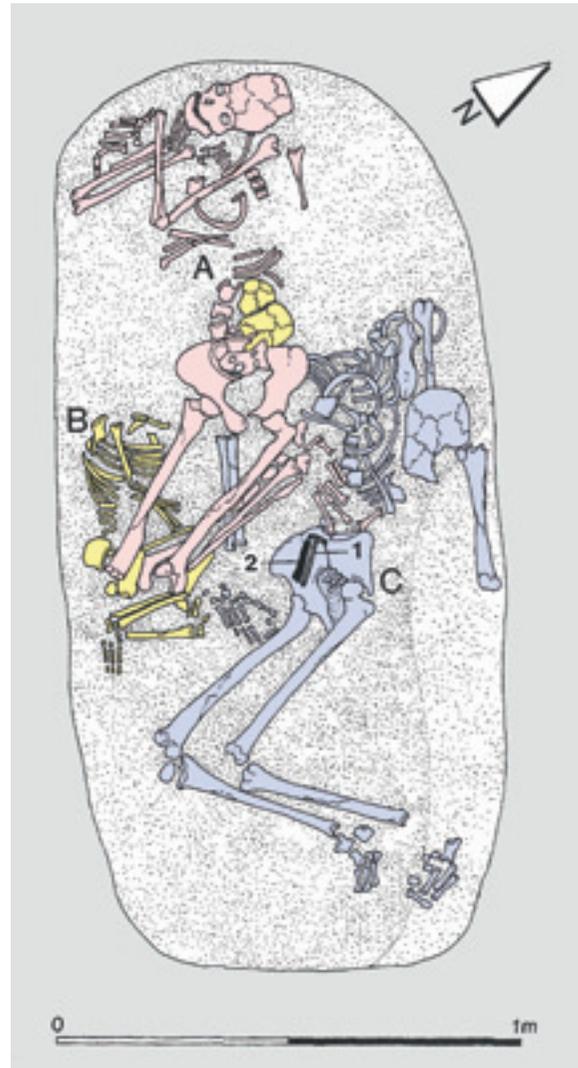


Abb. 6: Befundplan der 4.750 Jahre alten schnurkeramischen Mehrfachbestattung von Tiefbrunn mit den farblich hervorgehobenen Individuen. In der Abb. 7 ist die Lage des Grabes rot markiert.

von Mann und Kind, die bei dieser Nachbestattung verschoben worden sind. Da die Zersetzung der Gelenkbänder und Kapseln erst nach etwa sieben Jahren abgeschlossen ist, beim Mann der Schädel und der oberste Nackenwirbel aber noch nicht getrennt waren, müssen nur wenige Jahre zwischen den Bestattungen liegen.

Alle Schädel zeigen Spuren stumpfer Gewalt, wohl durch Beilhiebe verursacht. Warum die junge Frau mit ähnlichen Verletzungen Jahre später im selben Grab bestattet worden ist, muss eine der spannenden, aber unbeantworteten Fragen bleiben. Alle drei entsprechen dem Erscheinungsbild der Schnurkeramiker, waren aber vergleichsweise groß: der Mann 1,71 m (C), die Frau 1,67 m (A) und das Kind 1,16 m (B). Ob sie sogar untereinander verwandt waren, könnten nur DNA-Untersuchungen herausfinden.

Funde der Altheimer Kultur

Fast jede Grabung hält Überraschungen bereit, so auch die am Mintrachinger Feuerwehrhaus im Jahr 2003. In einer der vielen Grubenkomplexe, die für Siedlungsspuren gehalten wurden, tauchten in 30 cm Tiefe Steinplatten auf, die bis zu drei Lagen hoch geschichtet waren. Erst weitere 30 cm tiefer zeigte sich eine fast rechteckige Grabgrube, deren Boden nochmal 30 cm tiefer reichte. Hier befand sich eine Hockerbestattung mit zwei Silices und einem Rötelstück als Beigabe, deren zeitliche Einordnung schwierig ist. In der Rekonstruktion muss man sich eine ursprünglich 1,5 m tiefe Grube vorstellen, in der eine hölzerne Grabkammer stand. Steinplatten lagen am Boden, weitere standen an den Schmalseiten. Die ehemalige Holzdecke war ebenfalls mit Kalksteinplatten abgedeckt worden, die aus mindestens 12,5 km Entfernung von der anderen Donauseite stammen.

Erst die Radiokarbon-Methode erlaubte eine Datierung in die Zeit um 3450 v. Chr. und damit in die Altheimer Kultur, aus der bislang kein Bestattungsritus bekannt ist. Die einzigen Parallelen für solch eine Konstruktion weisen nach Mitteldeutschland und die dortigen Trichterbecherkulturen. Im Gegensatz zu einzelnen Fundstücken, die auch getauscht oder gehandelt worden sein könnten, waren es eher Zuwanderer, die solch komplexe Riten für einen Grabbau mitbrachten.

Beziehungen nach Norden zeigen auch andere Kleinfunde: Scherben einer Krugrandflasche, die eigentlich im Hessischen oder noch weiter nördlich typisch ist. Sie wurden 2004 bei einer Grabung im Höflinger Weg, Sengkofen, zusammen mit weiterer Keramik entdeckt. In dem ausgegrabenen, ehemaligen Grubenhaus der Altheimer Kultur herrschten gute Erhaltungsbedingungen, so dass zahlreiche Knochengefäße wie Spatel mit schmalen Querschnitten geborgen werden konnten. Sie wurden aus Mittelfußknochen von Rind und Schaf oder Ziege hergestellt. Kleine Sandsteinstücke aus dieser Grube dienten vermutlich zum Schleifen und Schärfen dieser Knochengefäße.

Gefäße aus der Zeit der Linienbandkeramik

Neben den bereits genannten zahlreichen Notbergungen und Rettungsgrabungen gab es in Mintraching nur eine einzige planmäßige Forschungsgrabung. 1986 fanden Untersuchungen der Universität Frankfurt südöstlich angrenzend an einen neuen Einkaufsmarkt statt. Hier bezeugen Befunde und Funde der ältesten Bandkeramik vor 7.450 Jahren die Sesshaftwerdung entlang der Donau. Zuwanderer aus dem Südosten Europas brachten Hausbau, Ackerbau und Viehzucht in eine Region, die vorher nur von nomadisierenden Jägern und Sammlern genutzt worden war.

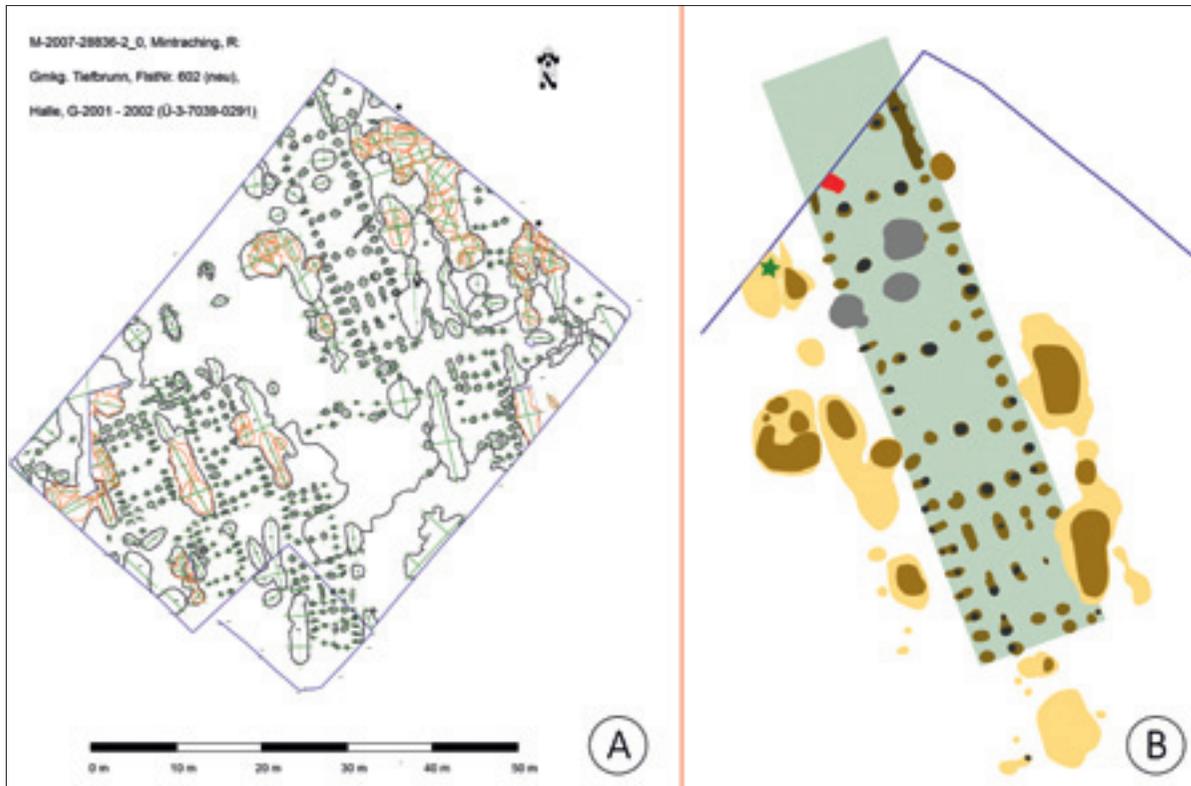


Abb. 7: Grabungsplan der linienbandkeramischen Fundstelle von Tiefbrunn (A) und Zwischenstand der wissenschaftlichen Auswertung (B) von einem der 7.250 Jahre alten Hausgrundrisse.

Unter den ausgegrabenen und rekonstruierten Resten von etwa 400 Gefäßen befanden sich Schalen, feine und grobe Kumpfe, Flaschen sowie Fußgefäße. Auffällig sind die zahlreichen Verzierungen, wodurch Mintraching zu den Plätzen mit höchstem Verzierungsanteil gehört. Vergleiche mit anderen Regionen und deren Keramik belegen anhand der Ornamente enge Kontakte mit mehr als 600 km entfernten Kulturen. Diese Kontakte über große Distanzen schufen das einheitliche Erscheinungsbild der Ältesten Linienbandkeramik. Deren uniformen Traditionen in den

Frühphasen der Einwanderung wurzeln in ausgeprägt konservativen Einstellungen. Dennoch verließen die Bandkeramiker ihre ersten Wohnplätze und gründeten „Tochtersiedlungen“ an anderen Orten. Wiederholt belegt sind Nutzungen der primären Siedlungsgebiete ein bis zwei Jahrhunderte später.

In Mintraching fand man nur einen einzigen, 20 Meter langen, trapezförmigen Hausgrundriss der ältesten Linienbandkeramik. Das Areal war zu dieser Zeit wahrscheinlich nur kurzfristig und locker besiedelt. Eine quadratische Einzäunung am Nordende des

Hauses ist der früheste Nachweis sogenannter „Gärten“. Alle anderen bisher ausgegrabenen Hausgrundrisse der Linienbandkeramik in der Gemeinde Mintraching datieren in spätere Phasen dieser Kulturstufe.

Auswertung der Funde erfordert Fachwissen

Es ist und bleibt eine spannende Frage für weitere Forschungen sowie für die Auswertungen bereits erfolgreicher Ausgrabungen in Mintraching, wie die jeweilige Besiedlung dieser Region ausgesehen haben könnte. Um mehr über eine Fundstelle sagen zu können als ihr Alter, brauchen Archäologen eine fachliche Auswertung. Dazu gehören die genaue Analyse der Befunde und der Spuren im Boden sowie eine detaillierte Untersuchung aller Fundstücke. Hierfür ist fundiertes Fachwissen und Verständnis von den vergangenen Epochen notwendig: Das ist, was Archäologen wollen und was die Öffentlichkeit von ihnen erwartet.

Aktuelles Beispiel ist eine 2018 an der Universität Regensburg eingereichte Bachelorarbeit. Die Autorin Helene Sedlmaier stammt aus dem Landkreis

Regensburg und beschäftigte sich mit einem von acht Hausgrundrissen der Epoche der Linienbandkeramik von einer Ausgrabung in Tiefbrunn (Abb. 7). Aus den großen Gruben entlang des Hausgrundrisses stammen die meisten der mehreren hundert Fundstücke, in der Mehrzahl Keramikscherben. Eine kleine Scherbe ist besonders unter den Bruchstücken aufgefallen: Über der üblichen dunkelgrauen Scherbenoberfläche klebt eine bräunliche Schicht, in der kleine Dreiecke zu sehen sind (Abb. 8). Damit vergleichbare, aber bislang einmalige Objekte sind aus Sachsen bekannt, wo zwei Gefäße gefunden wurden, die komplett mit Birkenpech überzogen und in die kleine Holzintarsien eingelassen waren.

Im Zentrallabor des BLfD in München konnten die verdächtigen bräunlichen Spuren auf der Keramikscherbe genauer untersucht werden. Es handelt sich um Birkenpech, wie die Analyse mittels Infrarotspektroskopie nahelegt. Erstmals konnte also in Bayern die nachträgliche Umgestaltung eines bandkeramischen Gefäßes mit Birkenpech erkannt werden. Kontakte und Beziehungen über mehrere hundert Kilometer nach Mitteleuropa und Böhmen sind also bereits für die Zeit vor 7.250 Jahren nachweisbar.

Geschichte(n) aus acht Jahrtausenden

In der Ausstellung in Mintraching wurden auf insgesamt zwölf Ausstellungstafeln (Abb. 9) die Inhalte dieses Beitrags bunt bebildert dargestellt. Im Europäischen Kulturerbejahr 2018 (ECHY 2018) zeigen sie vor allem, wie bedeutsam und weitreichend kulturelle Beziehungen, Austausch und Zuwanderung in allen Epochen gewesen sind. Tradition und Innovation gaben sich immer wieder die Hand, was sich am Beispiel der denkmalpflegerisch besonders reichen Gemeinde Mintraching gut darstellen lässt.



Abb. 8: Besondere Keramikscherbe von der Fundstelle Tiefbrunn mit Resten einer Auflage aus Birkenpech, in der wahrscheinlich kleine Holzintarsien eingelassen waren. Ihr Fundpunkt ist in der Abb. 7 mit einem grünen Stern markiert.

Neben zahlreichen Notbergungen und Rettungsgrabungen gab es in **Mintraching** nur eine planmäßige Forschungsgrabung. Die Untersuchungen der Universität Frankfurt fanden 1986 südöstlich angrenzend an den jetzt geplanten Edeka-Markt statt. Hier bezeugt die älteste Bandkeramik die Sesshaftwerdung in der ganzen Region!

Unter den Resten von etwa 400 Gefäßen befanden sich Schalen, feine und grobe Kumpfe, Flaschen sowie Fußgefäße. Auffällig sind die zahlreichen Verzierungen, womit Mintraching zu den Plätzen mit höchstem Verzierungsanteil gehört. Vergleiche mit anderen Regionen und deren Keramik belegen anhand der Ornamente enge Kontakte über mehr als 600 km.

Diese Kontakte über große Entfernungen schufen das einheitliche Erscheinungsbild der Ältesten Linienbandkeramik. Deren uniformen Traditionen in den Frühphasen der Einwanderung wurzeln in ausgeprägt konservativen Einstellungen. Dennoch verlassen die Bandkeramiker ihre ersten Wohnplätze und gründen „Tochtersiedlungen“ an anderen Orten.

In Mintraching fand man nur diesen einen, 20 Meter langen, trapezförmigen Hausgrundriss der ältesten Linienbandkeramik. Das Areal war wahrscheinlich nur kurzfristig und locker besiedelt. Eine quadratische Einzäunung an Nordende des Hauses und ist der früheste Nachweis sogenannter „Gärten“.

Wiederholt belegt sind Nutzungen der primären Siedlungsgebiete ein bis zwei Jahrhunderte später. Es ist eine spannende Frage für weitere Forschungen und Auswertungen bereits erfolgter Ausgrabungen in Mintraching, wie es in dieser Region ausgesehen haben könnte.



Viele der festgestellten Gefäße der Ältesten Bandkeramik in Bayern vom Fundort Mintraching sind nur mit wenigen Scherben und Einhell belegt.



Netz von vergleichsweise vielen Fußgefäßen sind eine Besonderheit der ersten festen Siedlung der Region.



Als Beispiel für ein bandkeramisches Langhaus späterer Phasen steht die Rekonstruktion im Tierpark Straubing.



Die für uns heute völlig normale Sesshaftigkeit brachten Einwanderer aus dem Südosten mitsamt Hausbau, Ackerbau und Viehzucht.



Merkmale der Ältesten Hausgrundrisse sind Außengängen (braun), hölzerne Pfosten im Mittelteil (blau), dem Wohn- und Arbeitsbereich, und ein kurzer Südteil (gelb). Am längsten ist der Nordteil (rot), an den sich die Einzäunung (grün) anschließt.

Abb. 9: Beispiel einer der Ausstellungstafeln, wie sie im Rathaus Mintraching der Öffentlichkeit präsentiert wurden.

Deutlich schwieriger war es, unter den tausenden archäologischen Fundstücken diejenigen auszuwählen, die eine besonders spannende Geschichte erzählen oder illustrieren konnten. Das Rathaus konnte ja nicht für Wochen in ein großes Museum verwandelt werden, sondern musste seine üblichen Funktionen weiter erfüllen. Alle Bürger, die hier etwas zu erledigen hatten, konnten deshalb quasi nebenbei Neues zur frühen Geschichte ihres Gemeindegebiets erfahren. So etwas klappt immer am einfachsten, wenn die Wissenschaft zu den Bürgern kommt.

Im Rahmen der Ausstellung konnte zudem ein Abendvortrag von Prof. Tom Fischer angeboten werden, der sich inhaltlich vor allem auf den Ort und die Region um Mintraching zur Römerzeit konzentrier-

te. Ein Aktionstag des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in der Grundschule Mintraching vermittelte auch den Jüngsten anschaulich die spannende Vorgeschichte im Gemeindegebiet.

Zusammengenommen waren es mehrere hundert Besucher, die sich im Jubiläumsjahr an der langen Geschichte ihrer Gemeinde erfreuen konnten, und viele stellten fest, dass diese Geschichte noch viel weiter zurückgeht, als sie gedacht hatten. Der Erfolg der Veranstaltungen gelang nur durch die fruchtbare Kooperation zwischen dem Historischen Museum der Stadt Regensburg, der Gemeinde Mintraching und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt!